

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 5 (1983)
Heft: 17

Artikel: Ein Gefühl der Sicherheit
Autor: Lenger, Hans-Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hans-Joachim Lenger

Ein Gefühl der Sicherheit

Es ist schwer, mit Schutzraum-Besitzern ins Gespräch zu kommen. Besorgt wahren sie ihr Geheimnis, vorgesorgt zu haben. Ängstlich verschweigen sie, über einen Schutzraum gegen ihre Angst zu verfügen. Oft tarnen sie schon den Einbau der Anlage, verbergen sie vor Nachbarn, Freunden, Bekannten und Verwandten. Firmen, die Fertigschutzzräume in Kugel- oder Zylinderform anbieten, tragen diesem Bedürfnis Rechnung. Sie versetzen ihre Produkte mit Aufschriften wie „Öltank“, um Aufsehen vermeiden zu helfen.

Doch Herr Harms, der die Geschäftsstelle Solingen des Bundesverbands für den Selbstschutz (BVS) führt, zeigte sich zuverlässig, als ich ihn bat, mir ein Gespräch mit einem Schutzraum-Besitzer zu vermitteln; das lasse sich bestimmt einrichten, sagte er. Und wenige Tage später schon rief er wieder an: ein Termin sei vereinbart, ich könne kommen.

Im Ernstfall draußen

Mit der Post des nächsten Tages erreichte mich ein Brief, in dem Herr Harms diesen Termin auch schriftlich bestätigte. „Das von Ihnen gewünschte Interview des Besitzers eines 25-Personen-Hausschutzraumes, in dem vom Notvorrat, Sitz- und Liegemöglichkeit bis hin zur persönlichen Ausstattung wirklich nichts fehlt, habe ich für Donnerstag, den 18. November 1982, ab 15.00 Uhr vorbereitet.“ In der Anlage fand ich die Fotokopie einer Straßenkarte, in die meine Fahrtroute zur BVS-Geschäftsstelle Solingen eingetragen worden war. Alle Hindernisse schienen ausgeräumt. Doch zwei Tage vor dem ver-

einbarten Termin mußte Herr Harms unter Bedauern absagen. Der Schutzraum-Besitzer habe seine Zusage zurückgezogen, wolle sich nun doch nicht der Presse gegenüber äußern. Er fürchte, sein Name könne bekannt werden. „Er hat Angst“, erläuterte Herr Harms später, „er steht vielleicht mit seiner Familie im Ernstfall draußen, und die Nachbarn sind schon alle drin.“

Nichts zu verbergen

Im Ernstfall nicht drin sein zu können ist das Trauma des Schutzraum-Besitzers. Die Absage kam daher nicht überraschend. Doch Herr Harms vermittelte wenige Tage nach der geplatzten Verabredung einen Kontakt zu Herrn F. Dessen Schutzraum, so erklärte Herr Harms mir mit leisem Bedauern, fast entschuldigend, sei zwar nicht „ernstfallmäßig“ eingerichtet, sondern diene „friedensmäßig“ als Lagerraum für Getränke, Konserven und Tierfutter. Auch handle es sich nur um einen 10-Personen-Hausschutzraum. Doch sei Herr F. dafür auch wirklich gesprächsbereit. — „Ich habe nichts zu verbergen“, bestätigt der zu Beginn unserer Unterhaltung, erzählt aber auch von einem Bekannten, der es wie die meisten hält: „Das war Staatsgeheimnis, als der seinen Schutzraum – das war ein Kugelschutzraum – da einbaute. Ich weiß nicht, ob die alle Angst davor haben, daß – wenn mal was passiert – dann die Leute vor der Tür stehen und reinwollen, und sie müssen sie abweisen. Ich meine, das ist natürlich ein Problem.“ — Herr Harm und Herr Weck vom BVS Solingen, die sich eben-

falls Zeit genommen haben, an unserem Gespräch teilzunehmen, nicken zustimmend. „Das ist sowieso das Problem“, fährt Herr Weck fort, „wer will entscheiden: hier ist Schluß, kommt keiner mehr rein? Das ist auch bei den Großschutzräumen so. Wenn Sie 50 Personen haben – die 50ste ist ein Kind, die 51ste ist die Mutter –, wollen Sie sagen: da kommen Sie nicht mehr rein?“

„Der Schutzraum ist in Friedenszeiten wie jeder andere Keller nutzbar, natürlich mit Ausnahme der Lagerung von Brennmaterial und Heizöl. Er ist kein toter Raum, sondern vielseitig verwendbar, zum Beispiel zur Aufbewahrung von Werkzeugen, Gartenmöbeln, Arbeitskleidung, Fahrrädern usw., vor allem aber zur Aufbewahrung des Lebensmittelvorrates (kühle und dunkle Lagerung). Man kann einen Schutzraum auch als Hobbyraum, als Trimm-Dich-Raum – und Sportraum oder als Spielzimmer für die Kinder einrichten.“ (Aus der „Schutzbaubibel“ des BVS.)

Herr F. zeigt seinen Schutzraum

Der Schutzraum liegt unter der Erde. Er ist kühl und dunkel. Herr F. nutzt ihn nicht als Kinderzimmer, sondern zur Lagerung von Getränken, Konserven, Tierfutter. „So“, sagt er zu mir, „wollen Sie sich das Ding mal ansehen? Das ist also hier die Eingangstür zur Schleuse, das ist die Schleuse selber . . . Das ist ein Überdruckventil – die Luft, die wir durch die Filter ansaugen, wird hier durch in die Garage geblasen. Hier ist der Lüfter. Der saugt jetzt direkt Luft an, und wenn ich im Schutzraumfall umstelle, durch den Kiesfilter. Der filtert die radioaktiven Stoffe aus. Er hat eine Spezialkiesfüllung 1 Meter hoch und saugt durch einen Rost da unten die Luft in den Raum. Durch dieses Röhrensystem hier wird sie verteilt. Dann ist hier der Raumüberdruckmesser – wollen mal sehen, ob der Raum dicht ist . . . Ja! Sobald der Druck einen gewissen Grad erreicht hat, geht das Ventil auf, und die Luft wird dann rausgeblasen. Durch den Überdruck wird verhindert, daß radioaktiver Staub hier in den Raum kommt. Es sollte zwar keine Risse geben, aber rissefrei ist kein Bauwerk. Und Beton ist nun mal ein Material, das immer kleine Haarrisse hat.“

„Wie ist denn die Stromversorgung hier“, frage ich Herrn F., „angenommen, das öffentliche Netz fällt aus?“

„Dann“, antwortet Herr F., setzt eine Handkurbel in den Mechanismus und beginnt zu kurbeln, „muß man das mit Muskelkraft machen. Das ist etwas leiser, aber dafür muß man arbeiten.“

„Und das hieße, daß jemand den ganzen Tag über das Ding drehen müßte . . .?“

„Es gibt keine genauen Zahlen darüber“, sagt Herr F., „wenn es sich um einen Schutzraum mit 25 Personen handelt, da könnte es sein, daß im Schutzausfall tatsächlich den ganzen Tag der Lüfter läuft. Wir haben hier einen für 10 Personen, aber der Lüfter ist für 25 ausgelegt – wir brauchen also wahrscheinlich nur entsprechend weniger.“

Versorgungsprobleme

Herr F. nutzt seinen Raum „friedensmäßig“ zur Lagerung. „Ist ja durchaus statthaft“, bescheinigt ihm Herr Weck in offiziellem Ton, „daß Sie den so nutzen. Er muß nicht nach den Richtlinien eingerichtet sein.“ – Und doch tritt Herr F. den Nachweis an, daß er vorbereitet ist, selbst wenn ihm keine Zeit mehr bleiben sollte, seinen Schutzraum „ernstfallmäßig“ einzurichten. „Eine volle Einrichtung hatte ich auch nie vor. Gut, es kann mal sein, daß man wirklich keine Zeit hat. Doch die Regale sind alle abzubauen, dann sind da diese Styropur-

behälter, in denen jetzt die Flaschen sind, auf denen kann man sitzen und auch liegen, die sind angenehm weich und warm. Also, zur Not kann man auch mal die Konserven essen, die da sind.“

„Ja“, sagt Herr Weck, „das ist quasi die Bevorratung, die wir immer empfehlen, die Lebensmittelbevorratung für 14 Tage, und wenn ich sehe, was Sie hier so haben – da können Sie schon etliche Tage mit überbrücken.“

„Und zur Not“, führt Herr F. fort, „können Sie sogar das Katzenfutter essen, im Ernstfall, bevor ich völlig verhungere, das Vogelfutter.“

„Ich habe mir sagen lassen“, bestätigt Herr Weck, „daß Katzenfutter gar nicht so schlecht schmeckt.“

„Oder statt des Wassers kann man auch Wein nehmen“, ergänzt Herr F., „man kann sich mit Wein auch mal die Finger waschen, was soll's? Wenn es wirklich mal so kritisch ist, dann spielt das auch keine Rolle mehr.“

Zu den Schlüsselerlebnissen Herrn F.'s zählt das des letzten Krieges. „Ich weiß aber eins“, sagt er, „eben auch aus meiner Erfahrung als Soldat: das mit Wasser gefüllte Erdloch kommt einem dann angenehm als Schutz vor, und da nimmt man also keine Rücksicht mehr auf Gerüche oder auf die Enge, aufs schlechte Essen oder was auch immer.“ – Der Hausschutzraum, so steht es in einer BVS-Broschüre, schützt gegen herabfallende Trümmer, radioaktive Niederschläge, Brandeinwirkungen und biologische und chemische Kampfstoffe.

„Darum muß der Schutzraum ein in sich geschlossener luftdichter Baukörper sein mit Wänden und Decken aus mindestens 30 cm starkem Beton mit Eiseneinlagen. Er hat feuerhemmende, gasdichte Türen, außerdem eine Lüftungsanlage. Durch sie gelangt die Luft in den Schutzraum, und zwar über eine Filterung, mit der Schadstoffe zurückgehalten werden. Ein Schutzraum ist also statisch und konstruktiv ein verhältnismäßig unkompliziertes Bauwerk. Er sollte beim Neubau mit eingeplant, kann aber auch nachträglich eingebaut werden.“ (Aus der BVS-Schrift „Ihr Vorsorgepaket“.)

Herr F. nennt seine Beweggründe

„Wie sind Sie denn auf den Gedanken gekommen“, frage ich, „sich einen Schutzraum zu bauen? Es gibt ja wohl keine offizielle Statistik darüber, wie viele Bundesbürger das machen oder gemacht haben.“

„Nun“, antwortet er, „es wurde ja schon lange dafür geworben, und es gab ja auch schon mal ein Gesetz, das Schutzbaupflicht beinhaltete. Und ich habe mir gesagt: warum soll ich meine Familie nicht schützen und mich auch? Es ist ja so: ich habe den Raum ja nicht gebaut, um mich vor einer kriegerischen Auseinandersetzung schützen zu können. Es gibt ja auch andere Fälle, wo man den nutzen kann. Er ist erdbebensicher, nicht wahr. Das Haus darüber kann zusammenfallen, der Schutzraum wird davon nicht einfallen. Oder es passiert irgendwas mit dem Atomreaktor, da kann durchaus auch mal radioaktive Strahlung oder ein radioaktiver Niederschlag kommen. Das ist in Friedenszeiten – da brennt das Licht, da ist die Wasserleitung in Ordnung, aber man muß sich vor den Strahlen schützen. Dafür ist der Raum ja auch da.“

Herr Weck weiß ein Beispiel aus jüngster Zeit. „Sie brauchen nur an die Geschichte von Bayer zu denken, die wir da vor ein paar Monaten gehabt haben. Da hat es ja auch irgendwie eine Explosion gegeben, ich weiß nicht mehr genau, was das war . . .“

„Ja“, sagt Herr Harms, „eine Giftwolke ist da irgendwie in Richtung . . .“

„. . . gerade hier übergezogen“, sagt Herr Weck.

„Die ist bis Weyer gekommen“, präzisiert Herr F.

Herr Weck beruhigt mich: „Nun war's Gott sei Dank nicht so schlimm, daß es notwendig gewesen wäre, irgendwelche Maßnahmen zu ergreifen. Aber es hätte ja auch mal sein können.“ „Es passiert heute schon sehr häufig“, pflichtet Herr F. bei, „daß die Polizei rumfährt und sagt: Schließen Sie Fenster und Türen, gehen Sie nicht nach draußen! Dann geh' ich hier rein.“



„Ach“, frage ich ihn überrascht, „dann gehen Sie hier rein?“ „Ja“, erwidert er, „also – würde ich, bisher war's nicht. Ich hoffe auch nicht, daß es mal sein muß, aber das Gefühl, daß man jederzeit einen Schutzraum aufsuchen kann, ist, so meine ich, doch beruhigend.“

„Man baut sich ja auch im Alltag in gewisser Hinsicht Schutzräume“, sage ich zu Herrn F., „wenn man sich z.B. versichert. Würden Sie meinen, daß Sie ein sehr auf Sicherheit bedachter Mensch sind?“

„Das will ich noch nicht mal sagen“, antwortet er. „Ich glaube nicht, daß ich ängstlich bin oder Angst vor der Zukunft habe oder was weiß ich. Ich rechne fest damit, daß es keinen Krieg gibt.“

„Aber Sie sprechen von der Möglichkeit von Katastrophen. Was waren für Sie Anlässe, an diese Möglichkeit zu glauben?“

„Abgesehen von kriegerischen – das war sicher die Kuba-Krise – gab es mal eine Nachricht, daß ein amerikanischer Bomber eine Atombombe verloren hat. Das war, glaube ich, in Spanien. Es fliegen sicher auch hier welche rum oder fahren über die Straßen . . .“

„Neulich erst gab es einen Verkehrsunfall mit einer Pershing . . .“

„Ja, genau. Da war zwar nichts, aber es hätte ja was sein können. Man kann ja nicht ausschließen, daß einmal radioaktive Stoffe freiwerden. Oder, wie gesagt: eine Brandkatastrophe, ein Erdbeben – es gibt ja viele Dinge, die im tiefsten Frieden passieren können, und wenn man dann so einen Raum hat, in dem man sich einigermaßen sicher fühlt, vielleicht ist das ja auch nur eingebildet, aber es gibt einem nicht nur in Kata-

strophenzeiten oder in Kriegszeiten doch irgendwie ein Gefühl der Sicherheit. Niemand kann sagen: es wird keine Katastrophe geben, ob Krieg oder in Friedenszeiten. Wenn ich aber die Möglichkeit habe, mich gegen solche Dinge zu schützen, und auch die finanziellen Mittel dazu, warum sollte ich's nicht tun? Man versäumt ja nichts. Wenn man sagt: gut, die Bekannten, die Freunde müssen draußen bleiben – sie müßten's ja nicht, sie könnten sich ja auch einen bauen.“

Ein Telefongespräch

Wenige Tage nach meinem Besuch im Schutzraum erreicht mich ein Telefonanruf von Frau F. „Wir haben in der vergangenen Woche eine Geburtstagsfeier bei Freunden gehabt“, erzählt sie. „Einige Freunde wissen natürlich, was wir da unten haben – sie hoffen, daß es uns im Ernstfall was nützt. Mein Mann erzählte nun davon, daß Sie bei uns waren – es ist ja was besonderes, wenn da ein Reporter in ein Privathaus kommt. Und dann war ich erschrocken über die Reaktion vieler Menschen da, die gleich sagten: Ach, so'n Ding habt Ihr? Schreibt schnell die Adresse auf, dann wissen wir ja auch, wo wir hinzuflüchten haben.“

„War das scherhaft gemeint?“ frage ich Frau F.

„Nein, ganz ernsthaft. Deshalb telefoniere ich auch jetzt mit Ihnen – ich wäre sonst nicht auf die Idee gekommen. Ich bin also mit meinem Mann nach Haus gefahren und hab gesagt: wie ich das verstanden habe, war es vielen Menschen ernst. Und wir selbst würden ja erdrückt werden in diesem kleinen Räumchen, und der Wein würde zum Trinken und Waschen ja auch nicht mehr ausreichen. Nein, ich bin bestimmt auch sehr flexibel und auch nicht kleinlich, aber da hab ich echt Bedenken. Es ist ja so, Herr Lenger, das hat mein Mann Ihnen sicher noch erklärt: Wir müssen – ganz abgesehen davon, daß wir's auch tun würden, weil wir eine hervorragende Nachbarschaft haben schon über viele Jahre – haben wir uns damals ja verpflichten müssen, die Nachbarn im Ernstfalle mit hineinzunehmen. Aber stellen Sie sich mal vor, hier in unserer Nachbarschaft – ich will nicht sagen Hinz und Kunz, so verblendet bin ich nicht, für mich sind alle Menschen gleich –, aber die erfahren jetzt, bei den F.s in der XY-Straße, da ist so'n Ding. Also, ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen das schildern soll, da wird mir also heiß und kalt, wenn ich daran denke, daß die uns hier die Bude einrennen. Sie verstehen, was ich meine . . .“

„Ich verstehe das sehr gut“, antworte ich, „und hatte ohnehin nicht vor, Ihren Namen zu nennen.“

„Das wußte ich nicht“, sagt Frau F., „mein Mann hört nämlich in solchen Sachen immer nur halb zu. Ihm wär's völlig wurscht, bloß ich erkläre ihm schon, seit wir auf dieser Feier waren, ich erklärte ihm schon am Frühstücksmorgen: ich möchte mich mit diesem Herrn Lenger unterhalten, und er sagte immer nur: Ich sehe überhaupt nicht ein, warum und wozu. Doch, sagte ich, das ist vielleicht doch notwendig. Nun wußte ich aber nicht, ob Sie das noch ermöglichen können.“

„Doch“, sage ich, „das ist alles überhaupt kein Problem.“

„Nun, sollten Sie noch einmal etwas auf dem Herzen haben und hier vorbeikommen – dann kommen Sie rein, dann kriegen Sie von mir auch eine Tasse Kaffee. Wollen wir so verbleiben? Alles Gute – Sie scheinen ein junger Spund zu sein Ihrer Stimme nach?“

„Ich zähle dreißig“, sage ich.

„Ich wünsche Ihnen“, sagt Frau F., „einen guten Verlauf Ihrer Karriere.“

Wir verabschiedeten uns und hängten ein.